

Auf der Suche nach dem Vater

Eine berührende Geschichte, erzählt von Anton Müllner und Ferdinand Rieder

Flughafen Wien-Schwechat, im Morgengrauen des 16. August 2004 ...

Hier beginnt eine Geschichte, deren Handlung unglaublich klingt und die so klischeehaft endet, dass sie der Feder eines Kitschroman-Autors entstammen könnte - und doch ist von ihr jedes Wort wahr!

Meine Partnerin Claudia und ich hatten eine zehntägige Flusskreuzfahrt in der Ukraine gebucht und unser Freund Ferdinand brachte uns nach Schwechat, wo zeitig in der Früh unser Flieger nach Odessa abhob. Nach der Verabschiedung sprang er noch einmal aus seinem Auto und drückte mir ein vergilbtes Schwarzweißfoto in die Hand. „Vielleicht könnt ihr damit etwas erreichen?“ fragte er mehr zweifelnd als hoffend ...

Dieses Bild war mir nicht unbekannt und ich wusste auch, dass Ferdinand Rieder unbedingt seinen Vater finden wollte - so wie jeder Mensch sich nach seinen Wurzeln sehnt. Aber lassen wir ihn nun selbst erzählen:

◇

„Als meine Mutter vor einigen Jahren verstarb, fiel mir bei der Durchsicht ihrer Dokumente ein kleines, unscheinbares Foto in die Hände. Es zeigte einen jungen Mann in russischer Uniform und ich sah zum ersten Mal ein Bild meines Vaters - nach 57 Jahren!

Nicht, dass mir meine Herkunft nicht bewusst gewesen wäre. Ich war in jungen Jahren im Streit mit Mitschülern oder auch von Er-

wachsenen nicht selten als „Russenkind“ tituliert worden. Ich hatte auch schnell bemerkt, dass es sich dabei nicht um ein x-beliebige Schimpfwort handelte, sondern dass es speziell auf mich gemünzt war. Aber alle diesbezüglichen Fragen brachten kein Ergebnis, niemand schien etwas Genaueres zu wissen und innerhalb der Familie war das Thema absolut tabu. Vor allem meine Mutter, die durch die Beziehung mit einem Besatzungssoldaten sichtlich viel Kummer erlitten hatte, war zu keiner Auskunft bereit.

Daher beschloss auch ich, die Vergangenheit ruhen zu lassen. Ich war froh, in der Familie meines Onkels Aufnahme gefunden zu haben und im Laufe der Jahre erlosch auch mein Interesse. (Der Onkel, Leopold Rieder, ist übrigens auf Seite 6 als Spieler des FK Hütteldorf abgebildet).

Durch den Fund dieses Fotos war es aber schlagartig wieder erwacht - vor allem, weil auf der Rückseite ein Name stand: Fjodor Koschowoj, und das Wort „Ismail“. Nun wusste ich also den Familiennamen meines Vaters und seinen damaligen Wohnort. Ismail - eine ukrainische Stadt an der Donaumündung, nahe der Grenze zu Rumänien.

Mit diesen Informationen wandte ich mich an das „Ludwig Boltzmann Institut für Kriegsfolgen“ in Graz (eine Einrichtung, die in solchen Fällen ihre Hilfe anbietet). Die Mitarbeiter dieses Institutes zeigten sich überaus freundlich und interessiert und versprachen, ihr möglichstes zu tun um Genaueres in Erfahrung zu bringen. Jedoch es

vergingen Wochen, es vergingen Monate - und es geschah nichts. Ich war schon wieder nahe daran, zu resignieren, als plötzlich weitere Informationen auftauchten. Einen Teil davon verdanke ich der Mutter einer Lehrerkollegin,



Hermine Rieder als junges Mädchen in Trasdorf



Vor der gesprengten Tullner Donau-Brücke fotografierte Hermine Rieder ihren Freund Fjodor Koschowoj (Mitte) und ein befreundetes Paar

Frau Spörl aus Reidling. Mein Vater war eine zeitlang in ihrem Elternhaus einquartiert und diese

beschreibt ihn als sympathischen, humorvollen und auch hilfsbereiten Menschen. So bereicherte er des öfteren den nachkriegsbedingt spärlichen Speisezettel seiner Gastfamilie, indem er kurzerhand in den Wald ging und mit der Kalaschnikow ein Reh erlegte.

Auch Frau Kainzbauer aus Tulln, die meiner Mutter stets eine gute Freundin und in vielen schweren Zeiten eine große Stütze war, konnte mir einiges über meinen Vater erzählen. Solcherart motiviert, hatte ich den spontanen Einfall, Toni dieses Bild mitzugeben ...“



Meine Freundin Claudia ist Professorin für Mathematik und Russisch in Klagenfurt und dank ihrer exzellenten Sprachkenntnisse war es spannend für uns, einmal die Ukraine zu besuchen. Als Ferdinand von unserer Reiseplanung erfuhr, wollte er unbedingt mit uns mitfliegen. Bei unserem Charterflug war aber kein Platz mehr frei. Nur mehr das Foto machte die weite Reise in die Ukraine mit ...

Im Flieger betrachtete Claudia sinnierend das Bild. Unvermittelt sah sie mich fragend an: „Weißt du eigentlich, dass unser Freund ein Kind der Liebe ist?“

„Wie kommst du denn darauf?“ „Der Vorname seines Vaters - Fjodor - ist die russische Form von Ferdinand. Sicher hätte er zu seinem kleinen Sohn Fedja gesagt.“ Ferdi ...



Odessa, am späten Vormittag. Wir hatten einen zweistündigen, ruhigen Flug und eine läh-

mende Passkontrolle à la Ostblock auf einem Flughafen, um dessen windschiefe Baracken ausgemergelte, hechelnde Köter strichen bereits hinter uns.

Auf der Autobusfahrt zum Hafen sammelten wir erste Eindrücke von der durch ihr vieles Grün und ihr angenehmes Klima fast mediterran wirkenden Stadt. Bald fiel unser Blick auf ein riesiges Hafenbecken, das fast bis an die Innenstadt heranreichte. Hier, nahe am Fuß der legendären Treppe aus dem bekannten Film „Panzerkreuzer Potemkin“ des Regisseurs Sergej Eisenstein lag unser Schiff vor Anker. Die „Dnepr Princess“ wurde für die nächsten zehn Tage unsere Heimat.

Beim Einschiffen wurde unsere kleine Schar von den Reiseführern in zwei Gruppen aufgeteilt. Uns wurde der obere, grüne Speisesaal zugewiesen und wir sollten uns einen freien Platz an irgendeinem der Vierertische suchen, der dann für die ganze Reise unser Stammplatz bleiben würde.

Die meisten Plätze waren schon besetzt, nur ein schöner Ecktisch war noch frei. Gespannt warteten Claudia und ich darauf, wer wohl unsere Tischgenossen werden sollten. Es dauerte nicht lange, bis sich ein hühnerhafter Mann näherte und uns in tirolerischem

Akzent fragte, ob wir wohl für ihn und seine Begleiterin Platz hätten. Natürlich hatten wir, und wenig später erschien auch die Frau, eine hübsche Ukrai-



Der Erzähler und der Tiroler auf dem Schiff

nerin namens Irina. Der Tiroler stellte sich als Hans Krastschuk vor und erklärte uns, dass seine Freundin nur für diesen einen Tag auf dem Schiff bleiben würde, da sie als Oberärztin im Spital in Odessa Dienst machen müsse.

Zwischen Irina und Claudia entspann sich bald eine angeregte Unterhaltung auf Russisch, während mir Hans erzählte, dass er seine Gefährtin während Montagearbeiten kennen lernte. Die Firma Swarovski baute weltweit Werke, in denen jener feine Glassplitt erzeugt wird, der der Reflexion wegen in die Straßenmarkierungsfarbe beigemischt wird.

Plötzlich kam mir ein Gedanke: „Du, Claudia, ich hole das Foto von Ferdi aus der Kabine.“ Irina war total begeistert davon, uns zu helfen, als sie das Bild sah und die traurige Geschichte dazu hörte. Nach dem Mittagessen verabschiedete sie sich von uns und wir sollten sie nie wieder sehen. Nur Hans blieb für die ganze Reise unser ständiger Tischgenosse ...

Abendessen auf der Dnepr



Claudia

Prinzess, einen Tag später. Claudia und ich waren an diesem uns in Odessa frei zur Verfügung stehenden Tag sofort auf das große Hafentorpostamt geeilt, um dicke Telefonbücher aus Odessa und Umgebung nach dem Namen Koschowojs zu durchsuchen. Da auch ich die kyrillische Schrift beherrsche, konnte ich sie dabei ein wenig unterstützen. Doch es fanden sich nur zwei Adressen dieses Namens und ein Anruf dort blieb ohne Ergebnis. Während des Essens erzählte uns Hans, dass er mit Irina den ganzen Tag auf den diversen Meldeämtern in Odessa unterwegs war, ihre Recherchen allerdings erfolglos blieben - fehlte doch ein entscheidender Teil des Namens, der mittlere, der Vatersname. Und ohne diesen geht in diesen Ländern nicht viel. Irina versprach ihm allerdings, dass sie sich weiter bemühen werde.

◇
Kiew, am frühen Vormittag des 26. August 2004. Eine außergewöhnliche Reise neigte sich ihrem Ende zu. Sie hatte uns von Odessa quer über das Schwarze Meer auf die Halbinsel Krim und anschließend über tausend Kilometer den Dnepr hinauf bis in die Ukrainische Hauptstadt Kiew geführt. Nun aber war die Zeit des Abschieds von diesem wirklich interessanten Land gekommen.

Wir hatten eben die Ausschiffung hinter uns und warfen letzte Blicke auf den uns schon liebgewordenen Strom, als

plötzlich noch einmal unser Tiroler Tischgenosse auftauchte. „Gerade habe ich mit Irina telefoniert!“ rief er uns zu. Und er drückte mir einen Zettel mit Irinas Telefonnummer in die Hand. „Euer Freund soll sie anrufen.“

◇

Zurück in Österreich, übergab ich den Zettel sofort dem Ferdinand, der aber genau so skeptisch wie ich war, ob dieses kleine Papierstückchen ihm den Weg zu seinem Vater weisen würde. Der nun folgende Text stammt wieder aus seiner Feder:

◇

„Ich rief also Irina an, die Verbindung klappte, ihr Deutsch war für eine Verständigung absolut ausreichend und nachdem ich die nötigen Informationen übermittelt hatte, versprach sie, ihr Möglichstes zu tun.“



Straßenzug in Ismail

Tatsächlich dauerte es nicht lange, bis das Telefon läutete. Ein zweiter unglaublicher Zufall war passiert.

Irina ist, wie schon gesagt, Oberärztin in einem großen Krankenhaus in Odessa. Als sie auf dem Karteiblatt einer Patientin las, dass diese aus Ismail stammt, fragte sie sie beiläufig:

„Sie kennen wohl nicht die Familie Koschowojs?“ „Natürlich, die wohnen in meiner Gasse!“ war die Antwort. Dazu muss man sagen, Ismail ist immerhin eine Stadt mit ca. 80.000 Einwohnern. Nun, das hieß allerdings noch nicht, dass es die richtige Familie war. Auf jeden Fall rief Irina die Nummer, die ihr diese Patientin gegeben hatte an - am anderen Ende eine mürrische alte Frau, die (das kennen wir doch von irgendwo?) von „diesen alten Geschichten“ nichts wissen will.“

Irina wählt eine zweite Koschowojs-Nummer - mit mehr Erfolg. Eine freundliche, jüngere Frau meint: „Ja, die alte Dame ist eine Tante und ihre Unfreundlichkeit altersbedingt.“ Der Onkel, Fjodor Koschowojs sei allerdings vor sechs Jahren gestorben und ob es der Gesuchte sei, wisse sie natürlich auch nicht.“

Nun wollte ich es allerdings genau wissen. Für die Möglichkeit, Fotos hin und her zu schicken und ewig auf eine Antwort zu warten, fehlte mir jetzt die Geduld. Die Weihnachtsferien standen vor der Tür und ich beschloss, mich vor Ort zu vergewissern. Blieb noch die Entscheidung: Flugzeug oder Bahn. Da ein Flug nach Odessa ziemlich teuer ist, entschied ich mich für eine Zugfahrt.

Über Warschau und Kiew sollte es nach Odessa gehen, wo mich Irina erwarten würde.

Die Reise begann am Heiligen Abend um 22 Uhr und nach langer, eintöniger Fahrt, durch die mir die Größe des Landes erst richtig bewusst wurde, kam ich drei Tage später im Morgengrauen in Odessa an. Diese Ha-

fenstadt am Schwarzen Meer hat knapp über eine Million Einwohner und hat sich trotzdem einen gewissen kleinstädtischen Charme bewahrt. Obwohl jede Menge protziger West-Limousinen über die holprigen, großteils gepflasterten Straßen rollen, ist die Armut an jeder Ecke spürbar.

Am Abend dann das erste Treffen mit Irina. Meine Kontaktperson entpuppte sich als äußerst attraktive Frau Anfang vierzig, für die der Besuch aus dem Westen eine interessante Abwechslung zu bedeuten schien. Auf meine Frage, wie wir das immerhin 300 km entfernte Ismail erreichen würden, kam die verblüffende Antwort: „Der Polizeichef von Odessa ist mein Freund, er stellt uns einen Wagen mit Fahrer zur Verfügung.“

Tatsächlich, am nächsten Tag, pünktlich um 9 Uhr, stand ein Mercedes mit Chauffeur vor dem Hotel, die letzte Etappe „back to the roots“ konnte beginnen.

Doch halt- vorher gab's noch einen Stopp, und zwar bei einem Supermarkt (auch die gibt's in Odessa, mit nahezu dem selben Warenangebot wie bei uns). Irina war der Meinung, wir dürften nicht mit leeren Händen kommen. So füllten wir also zwei Einkaufstaschen mit all den Köstlichkeiten, von denen der ukrainische Durchschnittsbürger nur träumen kann.

Dann verließen wir die Stadt, es ging hinaus aufs Land. Meine Eindrücke lassen sich mit einem Satz zusammenfassen: Es war, als würde uns eine Zeitmaschine zurück in die Fünfzigerjahre versetzen. Dazu passte der ganze, nasskalte nebelige Tag, der die öde Landschaft und die Trostlo-

sigkeit der Dörfer noch verstärkte. Um einen langen Umweg zu vermeiden mussten wir einige Zeit durch Moldawien, das wie ein Keil in die Ukraine ragt.

Die Aufregung stieg, je näher wir unserem Ziel kamen. Am frühen Nachmittag war es soweit. Irina hatte Handyverbindung mit Svetlana. Bei einer Tankstelle vor der Stadt würde uns ein Mann mit seinem Auto erwarten, der uns zu ihrem Haus lotsen sollte. Und - wenn sich unsere Vermutungen als richtig erweisen würden - dann wäre das mein Halbbruder.

Tatsächlich, das Auto sahen wir schon von weitem - es war ein alter russischer Armeelastwagen. Am Führerhaus lehnte ein Mann und für Irina bestand kein Zweifel - das ist der Bruder.

Während wir uns etwas unsicher und verlegen die Hand schüttelten, schoss Irina ein Foto nach dem anderen. Das untenstehende zeigt tatsächlich den Moment unseres ersten „Beschnupperns“.



Instinktiv traf ich die richtige Entscheidung, ich stieg zu Anatoli, so hieß unser Fahrer, in den Laster, Irina und der Chauffeur fuhren hinter uns her.



Swetlana, Irina, Ferdinand und Anatoli

Die Stadt Ismail zeigte sich als „großes Bretteldorf“, über schlammige und mit Schlaglöchern übersäten Straßen holperten wir zu Svetlanas Haus. Auch sie erwies sich als sehr hübsche Frau in Irinas Alter und sie empfing uns überaus freundlich. Das kleine Haus machte einen zwar bescheidenen aber sauberen Eindruck, drinnen war es gemütlich und warm. Die Familie hatte sich buchstäblich in Unkosten gestürzt, um den Gast überreichlich bewirten zu können. Doch vor dem Essen mussten noch die letzten Zweifel (soweit es überhaupt noch welche gab) ausgeräumt werden. Anatoli besaß das gleiche Foto wie ich, nämlich jenes mit der gesprengten Tullner Donaubrücke - wir hatten den selben Vater.

Nun wurden Geschichten ausgekramt, Irina übersetzte und dazwischen wurde nach Leibeskräften geschmaust und getrunken. Tränen der Rührung flossen, als mir das Foto eines weiteren Halbbruders gezeigt wurde - Boris. Er war vor einigen Jahren bei einem tragischen Verkehrsunfall ums Leben gekommen und sei mir wie aus dem Gesicht geschnitten gewesen. Danach zeigte mir Anatoli Bilder aus seinem bewegten Leben. Er war jahrelang auf einem Walfangschiff in der Antarktis unterwegs gewesen und hatte einiges von der Welt

gesehen. Im Moment bestritt er seinen Lebensunterhalt als Fuhrunternehmer, in dem er Gelegenheitstransporte mit seinem kleinen Laster übernahm (mehr als 80 Euro im Monat waren damit aber nicht zu verdienen).

Nach dem Essen brachen wir



Vater Fjodor, die Söhne Boris und Anatoli sowie deren Mutter

zum nicht weit entfernten Friedhof auf, um das Grab des Vaters zu besuchen. Er liegt nicht im Familiengrab, sondern in einem eigenen Sektor, der verdienten Weltkriegssoldaten vorbehalten ist. Nachdem wir vor seinem, sowie den Gräbern von Bruder Boris und auch vom Grab der Großmutter Fotos gemacht hatten, sollte ich die Frau meines Vaters kennenlernen, die immer noch im ursprünglichen Elternhaus lebte. Auch dort schien schon seit Jahrzehnten die Zeit stehengeblieben zu sein: Plumpsklo im Hof, Wasser vom Brunnen, ein von einem Küchenherd beheizter Raum - alles, wie wir es als Kinder in der Nachkriegszeit noch erlebt hatten.



Die alte Frau, die ursprünglich sehr unzugänglich gewesen war, zeigte sich von ihrer freundlichsten Seite, als sie merkte, wie sehr ich ihrem verunglückten Sohn ähnelte. Es gab Umarmungen, wieder flossen Tränen und, wie könnte es anders sein, wieder wartete ein reich gedeckter Tisch. Dann wurden abermals alte Familienfotos hergezeigt und zu meiner Überraschung fanden sich im Album meines Vaters auch einige Aufnahmen des Tullner Hauptplatzes, die er so um 1946 gemacht haben dürfte.

Nachdem ich auch noch den letzten lebenden Bruder meines Vaters (also einen Onkel) und einen weiteren Cousin namens Wassilij kennengelernt hatte, war es Abend geworden. Unser Chauffeur drängte schon zum Aufbruch und ich hatte ehrlich gesagt auch nichts dagegen. Die vielen Eindrücke, die in der kurzen Zeit auf mich eingedrungen waren, hatten mich total geschlaucht. Doch bevor wir aufbrachen gab es noch Geschenke. Ich hatte meine Einkäufe gerecht aufgeteilt, die Mutter ihrerseits ließ es sich nicht nehmen, mir einen Sack Nüsse, einen Sack Äpfel und ein großes Glas eingelegter Pfirsiche mitzugeben. Später gab ich sie an Irina und den Chauffeur weiter. Von Anatoli erhielt ich den Zahn eines Walrosses, den er von seinen Fahrten

mitgebracht und eigenhändig verziert hatte.

Nach einem sehr emotionalen Abschied mit vielen Umarmungen ging es wieder zurück nach Odessa. Die stundenlange Fahrt gab mir Zeit, das Geschehene etwas zu verarbeiten. Alles kam mir irgendwie unwirklich vor, als wäre ein Film abgelaufen, in dem ich zufällig mitgespielt hatte.

Lange nach Mitternacht kam ich im Hotel an. Obwohl schon sehr müde, drehte ich noch kurz den Fernseher auf. Das Bild zeigte einen wunderschönen Strand mit Palmen und blauem Himmel.



Fjodor Koschewoi als hochdekorierter Kriegsveteran

Welch ein Kontrast zur öden Landschaft, durch die wir gefahren waren. Die Stimme des Sprechers war sehr aufgeregt - aber ich sollte bald erfahren, weshalb. Der verheerende Tsunami hatte Südostasien heimgesucht. Auch deswegen wird dieser Tag nicht in Vergessenheit geraten ...



Vor über 60 Jahren, in der unmittelbaren Nachkriegszeit, lernten sich zwei junge Menschen kennen und lieben. Doch die beiden hatten nicht die geringste Chance, diese ihre Liebe in eine Ehe münden zu lassen, um dem gemeinsamen

Kind die Geborgenheit in einer Familie bieten zu können. Der sowjetische Besatzungssoldat wurde zurück in die Heimat befohlen - die Armeeführung wünschte solche Verbindungen nicht. Trotzdem gelang es ihm, einige Briefe befreundeten Matrosen, die auf Donauschleppern fuhren, anzuvertrauen. Diese erreichten tatsächlich ihr Ziel. Doch das blieb der einzige Kontakt, das Risiko war zu groß. Einfach dafür konnte

man zu Stalins Zeiten für viele Jahre nach Sibirien deportiert werden.

Daher musste die junge Frau die Erinnerung an ihre große Liebe für immer tief in ihrem Herzen verschließen.



War es Zufall, dass Claudia und ich gerade diese Reise aussuchten, obwohl wir zuerst in den Norden wollten? War es Zufall, dass wir gerade diesen Tisch aussuchten und dass die-

ser Tiroler trotz einiger freier anderer Tische ausgerechnet auf unseren zusteuerte? Man kann es auch Zufall nennen, dass in Irinas Klinik eine Frau aus Ismail eingeliefert wurde, welche die Familie Koschowj kannte.

Oder nahm hier eine höhere Macht die Fäden in die Hand, um dem suchenden Sohn den Weg zu seinem verlorenen Vater zu zeigen? Wir werden es wohl nie erfahren ...

Sie haben sich getraut

von Leopold Resch



Christine und Markus Seitz wurden am 18. 8. 2007 kirchlich getraut - auf den Tag genau am 7. Jahrestag ihrer standesamtlichen Heirat. Die aus Gemeinlebern stammende, als Christine Hummer geborene, arbeitet im Wonder-Mohnl-Heim in Maria Ponsee, während Markus bei der Straßenverwaltung in Herzogenburg tätig ist. Seit 2005 wohnen sie zusammen mit ihrer 7-jährigen Tochter Jacqueline in der Kremser Straße 14 in Trasdorf.



Elke und Michael Doppler wurden am Sonntag, dem 11. August 2007 von Pfarrer KR Richard Jindra in der Pfarrkirche Heiligeneich getraut. Da es ein Regentag war, hoffen wir, dass es ihnen ins Glück geregnet hat. Der ständige Sonnenschein in ihrem Leben ist mittlerweile der elf Monate alte Maximilian. Während Elke Volksschullehrerin ist, sorgt Michael als Bundesheerpilot immer wieder für militärische Einsätze. Sie wohnen seit 2003 im neuen Einfamilienhaus in der Kirchfeldgasse in Heiligeneich.



Karin Hittinger und Robert Lang gaben einander am 15. 9. 2007 in der Zwentendorfer Pfarrkirche das Ja-Wort. Karin wuchs bei ihren Eltern in Dürnrohr auf und ist von Beruf Medizinisch-technische Fachkraft bei Dr. Frühwald in St. Pölten. Robert wurde in Trasdorf groß und ist Lehrer an einer Polytechnischen Schule. Beide wohnen seit einiger Zeit zusammen mit ihrer 1 1/2-jährigen Tochter Nina in Heiligeneich und bauen zur Zeit ein Einfamilienhaus in der dortigen Hütteldorfer Straße.